

dieses leibliche Dasein auf Vollendung und Neuwerdung hingeordnet. Auch wenn sich der Mensch in seinem Leib schwach, vergänglich und bedeutungslos erfährt, so hat doch Gott gerade diesen Leib wie ein Sämann auf Neues hin gesät (1 Kor 15, 34–39). Durch die Schöpfermacht seines Geistes hat er Christus zu einem neuen Leben erweckt, den Erstgeborenen unter vielen Brüdern (Röm 8, 29). Durch denselben Geist wird er auch den sterblichen menschlichen Leib zu einem neuen Leben schaffen (Röm 8, 11; vgl. 1 Kor 6, 14 und 2 Kor 4, 14). Auferstehungsleiblichkeit wird an Gottes Unvergänglichkeit teilhaben; ihr einziges Lebensprinzip und ihre neue Dimension wird Gottes Geist selber sein (1 Kor 15, 42–44). Und dieser Geist, Gottes Auferweckungsmacht nämlich, ist am Menschen schon am Werk. Der Anfang des Geistes ist nämlich für die Menschen der Beginn der Kinderschaft, der Sohnschaft und der Erbschaft Gottes, der leiblichen Vollendung und Beheimatung bei Gott (Röm 8, 14. 17. 23). Diesem Werde-Prozeß muß sich der Christ stellen, deswegen soll er sein leibliches und mitmenschliches Dasein als neuen Gottesdienst vollziehen (Röm 12, 1f). Für ihn hat der Leib auch die Struktur des Kreuzes. Als leibliches Dasein kann er seine Welt, seine Mitmenschen, sich selbst, als erlösendes Kreuz erfahren, als leidenden Nachvollzug des Kreuzes Christi. In seinem Leib ist er hineingenommen in den Prozeß der Kreuzwerdung der Welt, mehr noch in das Werden einer neuen Welt, der Auferstehungsleiblichkeit, der neuen Schöpfung Gottes: denn von Christus her ist Kreuz immer auf Leben und Auferstehung hin.

Leibliche Auferstehung bedeutet: alle wirklichen und möglichen Strukturen leiblichen Daseins sollen zur Vollendung kommen, vor allem die Grundstrukturen des Wortes, der Liebe, des Spieles. Alle Bereiche der leiblichen Selbstverwirklichung können als erlösendes Kreuz auf neues Leben hin erfahren werden. Als leibliches und mitmenschliches Dasein ist der Mensch – nie als einzelner – auf Gottes vollendete Schöpfung und Welt hin unterwegs, und dort wird er Heimat finden. Daß er sie finde, verlangt von ihm frei verantwortete Selbstverwirklichung, nämlich Mitarbeit an Gottes Heilswerk.

Anton Grabner-Haider

Erneuerung der Osterpredigt¹

Das Neue Testament läßt erkennen, daß dem Ostergeschehen in allen Stadien der urchristlichen Tradition eine fundamentale Bedeutung zukommt. Der christliche Glaube gründet in der Begegnung mit dem auferstandenen Herrn. Die ältesten Glaubensbekenntnisse der Kirche sind Osterbekenntnisse (vgl. 1 Kor 15, 3–5; Mk 16, 6 par). Ostern ist Ursprung und Mitte der christlichen Verkündigung.

Die zentrale Funktion des Ostergeschehens ist

durch die gegenwärtige Theologie neu ins Bewußtsein gehoben und durch die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils der Gesamtkirche vor Augen gestellt. Im Zuge dieser Neubesinnung ist nicht allein die Osterpredigt an ihren Ursprung zurückverwiesen. Die weiträumigste Erneuerung liegt im Wandel des Verständnisses der Verkündigung überhaupt: sie hat nicht etwa nur Lehren mitzuteilen; der erhöhte Herr selbst ist in ihr gegenwärtig und teilt sich mit. Die gesamte Verkündigung trägt österlichen Charakter.

Was speziell die Osterpredigt betrifft, so ist hier bereits seit Jahrzehnten ein Regenerationsprozeß im Gange². Dabei ist das »Osterkerygma der ältesten christlichen Zeit und der Zeit der Väter« als »ein Ideal christlicher Osterverkündigung aufgetaucht«, von dem aus man »den jetzigen Bestand der Verkündigung meint theologisch würdigen und neu formen zu sollen«³. Hier sieht man vor aller im Laufe des vierten Jahrhunderts einsetzenden Differenzierung der Feste und der damit verbundenen Historisierung der Liturgie eine dynamische Konzentration des Heilsgeschehens in der Mysterienfeier des *Pascha Domini* gegeben. Die altchristliche Osterpredigt ist »grundsätzlich mystagogische Predigt: Vorlage ist nicht das geschichtliche Ereignis des Leidens- und Auferstehungssieges des Herrn, sondern die daraus gewonnene Heilsfrucht, eben die Gnade, wie sie in den Kultmysterien der Osternacht gewonnen wird«⁴.

Durch die Neubesinnung auf die altchristliche Osterpredigt sind zweifellos entscheidende Schritte zur Mitte der Verkündigung getan. Gegenüber jener überkommenen Predigtpraxis, die Ostern als abgeschlossenes Ereignis der Vergangenheit verstanden hat und weitgehend in historisierenden Erbaulichkeiten, apologetischen Beweisverfahren und isolierten Ermahnungen zum Empfang der Ostersakramente und zur »moralischen Auferstehung« steckengeblieben ist, wird die Heilsbedeutung des Ostergeschehens umfassend zur Geltung gebracht. Doch lassen folgende vier Gesichtspunkte davor warnen, dem Ruf »Zurück zur altchristlichen Osterpredigt« vorbehaltlos zu folgen.

1. Ihre Idealisierung erscheint bedenklich, wenn sie wie folgt charakterisiert wird: »Alles Historische an Passion und Auferstehung verschwindet, alles einzelne tritt in den Hintergrund... Nicht

¹ Dieses Thema ist eingehend erörtert in meiner soeben im Matthias-Grünwald-Verlag erschienenen Arbeit *Von der Exegese zur Predigt*. Sie befaßt sich mit der Predigt zu den Oster-, Wunder- und Kindheits Erzählungen der Evangelien.

² Vgl. die Übersicht bei B. DREHER, *Die Osterpredigt* XI f, Freiburg 1951, 154–163.

³ B. DREHER, a. a. O. XII; vgl. F. X. ARNOLD, *Regenerative Erneuerung der Osterpredigt im Geist des christlichen Altertums*, in: B. FISCHER – J. WAGNER, *Paschatis Sollemnia*, Freiburg 1959, 305–313.

⁴ B. DREHER, a. a. O. 4.

eigentlich die Auferstehungsnacht des Herrn, sondern die österliche Mysteriennacht der Gemeinde wird immer wieder als das Fest gepriesen, worin alle Geheimnisse Christi kulminieren. Nicht vom einstigen Geschehen am Grab des Ostermorgens ist die Rede, sondern von den erlösenden Werken des Herrn an seiner Kirche und der ganzen Welt⁵. Sicher ist gegenüber einer historisierenden und objektivierenden Betrachtung des Ostergeschehens dessen Heilsbedeutung hervorzuheben. Doch darf das einmalige Handeln Gottes an Jesus nicht in ein reines »für uns« aufgelöst werden. Hier lauert dieselbe Gefahr, der die extreme Kerygmtheologie weitgehend erlegen ist. Die Präsenz des Auferstandenen in seiner Gemeinde wird – hier im Sakrament, dort im Wort – so einseitig betont, daß darüber der fundamentale Bezug zum vorgegebenen Ursprungsgeschehen »in den Hintergrund tritt« oder gar »verschwindet«.

2. Die mystagogische Passahpredigt ist ganz auf die Präsenz Christi im Kultmysterium ausgerichtet. Der Glaube kommt selten ausdrücklich zur Sprache. Er wird bei den Hörern selbstverständlich vorausgesetzt. – Damit ist die Verkündigungssituation speziell der Festtage weitgehend verfehlt. Gerade für diejenigen Christen, die nur noch Ostern und Weihnachten am Gottesdienst teilnehmen (aber nicht nur für sie!), ist der Glaube durchaus nicht selbstverständlich. Sie sind durch die Voraussetzungen der Mystagogik überfordert, werden kaum von ihr betroffen und werden sie als unreal beiseite schieben.

Die Ostererzählungen der Evangelien rechnen mit Menschen, die niedergeschlagen sind und zweifeln, die den Glauben nicht mitbringen, sondern empfangen. Sie lassen dem werdenden Glauben Zeit. Die Unsicherheit und das Fragen der Menschen im Umkreis des Auferstandenen treffen die Situation der heutigen Hörer. – Osterpredigt im Sinne der Evangelien ist vor allem Glaubenspredigt: sie bezeugt und weckt den Glauben, der in der Begegnung mit dem auferstandenen Herrn gründet.

3. Die altchristliche Osterpredigt übersieht weitgehend den fundamentalen Zusammenhang von Ostergeschehen und Sendung. Sie bleibt im heiligen Raum der Mysterienfeier. Dagegen bezeugen die Ostergeschichten der Evangelien, daß die Begegnung mit dem Auferstandenen zum Zeugnis verpflichtet, daß der Osterglaube allein im missionarischen Dienst lebendig bleibt.

4. Das Verhältnis der Hörer zur Liturgie ist heute mehr denn je gestört. Die liturgischen Formen sind im Laufe der Jahrhunderte durch Schrumpfung und Überwucherung vielfach unklar und undurchsichtig geworden. Darüber hinaus erhebt sich die bedrückende Frage, ob der Mensch heute überhaupt noch liturgiefähig ist⁶. Wird man bei der zumeist relativ kleinen Gemeinde, die sich in der Osternacht versammelt, allenfalls eine gewisse liturgische Aufgeschlossenheit voraussetzen dürfen, so trifft das keines-

wegs für die Teilnehmer der Gottesdienste am Ostermorgen zu, von denen eine beträchtliche Zahl nur selten den Weg zur Kirche findet. Auch von daher erscheint es problematisch, die altchristliche mystagogische Passahpredigt zum Prototyp und Ideal der Osterpredigt zu erheben. Mag sie sich für die Osternachtsfeier noch als Vorbild empfehlen, so doch kaum für die Verkündigung am Ostermorgen.

Sicher ist es im Hinblick auf die Osterpredigt notwendig, »das Gewordene durch die entscheidenden Phasen seiner Entwicklung hindurch bis auf seine Anfänge zurückzuverfolgen, wo die Entwürfe klar und sinnvoll sind, wo man also wieder anknüpfen kann, und zwar ohne Gewalt und ohne Zerstörung, wirklich regenerierend«⁷. Auf diesem Weg darf man jedoch nicht kurz vor den Quellen bei vermeintlichen Anfängen stehenbleiben. Nicht die Osterpredigt eines Hippolyt von Rom oder Zeno von Verona sind der maßgebende Ursprung, sondern die Schriften des Neuen Testaments. Sie enthalten die ältesten schriftlich fixierten und die *ursprünglichen* Osterpredigten. Die christliche Osterverkündigung aller Zeiten lebt aus diesen Ursprüngen und ist an ihnen zu messen.

Franz Kamphaus

Symptome

Ist der Antijudaismus in der Kirche überwunden?¹

»Sie, die Juden, sind es auch, die den Herrn Jesus und die Propheten getötet und auch uns verfolgt haben, die Gott nicht gefallen und allen Menschen feindlich sind, da sie uns hindern wollen, den Heiden zu predigen, auf daß die gerettet werden. So machen sie in jeder Weise das Maß ihrer Sünden voll. Aber schon ist der Zorn Gottes über sie gekommen bis zum Ende.«

Diese Worte stammen nicht aus einer antisemitischen Hetzschrift des Mittelalters oder der Nazizeit, sondern aus dem 1. Thessalonicherbrief des Apostels Paulus (2,14–16), geschrieben im Jahr 52 nach Christus.

⁵ B. DREHER, a. a. O. 5, der jedoch selbst wiederholt die Bedeutung der Auferstehung im Sinne des einmaligen Handelns Gottes in Jesus betont.

⁶ Vgl. R. GUARDINI, *Liturgie und liturgische Bildung*, Würzburg 1966, bes. 9–17.

⁷ F. X. ARNOLD, a. a. O. 306.

¹ Der folgende Text ist eine von der Redaktion leicht überarbeitete und stellenweise gekürzte Fassung einer Sendung im WDR vom 27. 11. 1966. Das inzwischen erschienene Werk *Gottes erste Liebe* von F. Heer konnte nicht berücksichtigt werden.